



Rita Falk



SCHWEINS-
KOPF
AL DENTE



verhängnisvoller. Niemand schubst die Oma. Niemand! So schnell kann er gar nicht schauen, da liegt er bäuchlings auf dem Boden, und ich hock auf ihm drauf. Meine Waffe zielt auf seinen Hinterkopf.

Ja, wo kämen wir denn da hin? Wenn jetzt schon winzige, uralte und hilflose Menschen dem ungezügelter Aggressionspotenzial proletarischer Handwerker ausgeliefert sind?

Der Blaumann wimmert.

Der Ziegenbart weint.

Ein Geschrei ist das, das kann man gar nicht glauben.

Das Ende vom Lied ist, dass von dem ganzen Remmidemmi der Geschäftsführer kommt.

Das Zicklein kriegt eine Abmahnung.

Wir kriegen dreißig Prozent.

Ein großartiger Einkauf, wirklich.

Tags darauf, gleich wie ich zur Küche reinkomm, erfahr ich es schon: Der Alibert hängt. Der Papa sagt, die Oma und er hätten weder Kosten noch Mühen gescheut und im Schweiß ihres Angesichtes und mit Hilfe erstklassiger Dübel wäre der Spiegelschrank jetzt da, wo er sein soll. Nämlich drüben in meinem Bad. Das war gar nicht so einfach, sagt er weiter. Weil das Teil natürlich ein Mordsgewicht hat. Und mit lauter Ausrichten und Halten und Bohren sind sie schon ganz schön ins Schwitzen geraten. Aber jetzt hängt er, und zwar niet- und nagelfest.

Das muss ich mir natürlich gleich anschauen. Das muss ich mir anschauen und freu mich, endlich statt grün-gelbem Schachbrett in Zukunft mein Gesicht betrachten zu können.

Na gut, so direkt mein Gesicht kann ich dann leider nicht betrachten. Es ist mehr die Brust. Weil halt der Papa den Part des Bohrens übernommen hat und die Oma mehr das Ausrichten. Und natürlich hat sie hervorragend ausgerichtet. Exakt auf ihre Körpergröße. Ich kann also jetzt beim Zähneputzen entweder knien oder meine Brustwarzen beäugen. So genau weiß ich noch nicht, für welche Version ich mich entscheide.

Wie ich nach der großartigen Bescherung und einem mageren Mittagessen wieder in mein Büro komm, hockt der Bürgermeister drinnen. Genauer gesagt hockt er auf meinem Platz. Und er macht keinerlei Anstalten, diesen zu räumen. Ich häng meine Jacke an den Haken und setz mich auf den Schreibtisch. Schließlich ist es ja meiner.

»Was verschafft mir die Ehre?«, frag ich ihn dann.

»Eberhofer, Eberhofer ...«

Diese Stimmlage kenn ich. Eine Belobigung brauch ich jetzt gar nicht erst zu erwarten. Der Bürgermeister steht auf und geht ans Fenster. Er verschränkt die Arme im Rücken. Das ist an Dramatik kaum noch zu steigern.

»Raus damit«, sag ich und probier's mal mit einem fröhlichen Tonfall. Der Bürgermeister

geht gar nicht drauf ein. Nix mit fröhlich. Gar nix. Er dreht sich langsam zu mir um und schaut mich an wie ein Trauerkloß.

»Ist jemand gestorben?«, frag ich, weil's mir direkt so ins Hirn schießt.

»Wenn Sie so wollen, Eberhofer, dann ist die Würde der Bayerischen Polizei gestorben. Oder zumindest liegt sie im Sterben.«

Er spricht in Rätseln. Irgendwie ist mir jetzt auch nicht mehr wohl auf der Schreibtischplatte, weil es eine Überlegenheit darstellt. Und momentan fühl ich mich alles andere als überlegen. Ich setz mich auf meinen Bürostuhl.

»Der Geschäftsführer vom Praktiker hat sich beschwert.«

Aha, daher weht der Wind.

»Ja, über was beschwert er sich denn so alles, der Geschäftsführer vom Praktiker?«

»Herrschaft, Eberhofer, jetzt reißen Sie sich doch einmal zusammen! Was denken Sie sich denn eigentlich dabei, mitten am Nachmittag, also in Ihrer Dienstzeit, zum Einkaufen zu fahren? Was denken Sie sich dabei, wildfremde Kunden anzugreifen? Oder sich auf dem Boden zu wälzen. Ausgerechnet jetzt, wo Sie diese wunderbare Uniform tragen. Ein Vorbild müssten Sie da sein. Ein Vorbild, jawoll, ja. Und was tun Sie? Sie treiben mich zum Wahnsinn, Eberhofer!«

Huihuihui! Im Laufe seines hysterischen Anfalls hat er sich auf den Schreibtisch gestützt und atmet mich jetzt direkt an. Das geht jetzt aber wirklich zu weit. Das lässt sich ja nicht ertragen. Beim besten Willen nicht. Ich steh also auf und ein bisschen blöd im Büro rum.

»Und dann diese leidige Geschichte mit Ihrer Waffe«, sagt der Bürgermeister jetzt weiter und starrt wieder armverschränkt aus dem Fenster.

»Himmelherrschaft, wie oft haben Sie es denn schon hören müssen, dass Sie die Waffe da lassen sollen, wo sie hingehört, nämlich im Halfter. Na, Eberhofer, wie oft?«

»Ja mei«, sag ich schulterzuckenderweise.

Er sagt nichts und schaut, wie wenn ich ihm grad die Dienstwaffe unter die Nase gehalten hätte.

Meine Güte! Dass mir da jetzt der Geschäftsführer so einen Aufstand macht, damit hätt ich nicht gerechnet. Weil er auch noch so scheißerlfreundlich war, wie wir weg sind. Hat uns dann sogar noch hinterhergewunken, der alte Gratler.

Aber gut. Dann weiß man ja jetzt, woran man ist.

Der Bürgermeister schnauft tief durch und dreht sich wieder zu mir her.

»War's das jetzt?«, frag ich dann.

»Ja ... das war's dann. Und, Eberhofer, wagen Sie es nicht noch einmal, diese wunderbare bayerische Uniform zu verunglimpfen. Wenn Sie nicht wissen, wie Sie sich darin zu benehmen haben, dann sind Sie es auch nicht wert, sie zu tragen. Sind wir uns da einig?«

Und wie wir uns da einig sind! So schnell kann er gar nicht schauen, und ich hab diese

wunderbare bayerische Uniform ausgezogen und in seine wunderbar bayerischen Arme gedrückt. Ich zieh den Einsatzgürtel direkt über die Unterhosen und fertig.

Jetzt schaut er aber blöd, der Herr Bürgermeister. Und ich mach mich auf den Weg zum Streifenwagen.

»Ach ja, und rufen Sie den Moratschek an!«, schreit er mir noch hinterher.

Jetzt wird's aber hinten höher als vorn.

Den Moratschek anrufen! Das auch noch! Als würde ein Anschiss am Tag nicht genügen. Normalerweise sprechen sie sich ja ab, der Moratschek und der Bürgermeister. Wer von ihnen mich zur Sau macht. Aber heute praktisch gleich ein Zwiefacher. Das wird ja immer schöner.

Und das mit der Waffe, da hat er gut reden, der Klugscheißer. Ist der schon einmal schwer angeschossen worden? Nein! Aber ich! Bei einem brutalen Banküberfall, in meiner Dienstzeit in München. Und das war kein Spaß nicht, das kannst du mir glauben. Und wenn man eben, so wie ich, schon einmal schwer angeschossen wurde, dann weiß man, es gibt nur einen einzigen wahren Freund im Leben. Und der ist aus Metall. Überhaupt war diese Münchener Zeit schon unglaublich aufregend. Jeden Tag ein Krimi, kann man schon fast sagen. Ganz anders halt wie hier den Dorfgendarm zu spielen. Ja, ganz anders. Aber das wär heut eh nix mehr für mich. Dieser ganze Stress. Nein, da kann der Bürgermeister so blöd daherreden, wie er mag, hier ist es doch bedeutend entspannter.

Wie ich daheim aus dem Auto steig, ist akkurat der Papa im Hof. Es schneit schon wieder, und er schaufelt den Weg zum Haus frei. Dann schaut er mich an.

»Es schneit schon wieder«, sagt er.

»Ja, zum Kotzen«, sag ich.

»Saukalt ist es auch«, sagt er weiter.

»Die ist aus Flanell«, sag ich und deute auf meine Boxershorts.

»Dann ist es ja gut«, sagt er und schaufelt dann weiter.

Ich geh in den Saustall und schnapp mir Lederjacke und Jeans.

Ja, da scheiß ich auf die Sterne, und wenn sie noch so funkeln. Weil: meine Jeans ... meine Jeans kann ich verunglimpfen, solange wie ich mag.

Kapitel 5

Um gleich ein Exempel zu statuieren, ruf ich den Moratschek gar nicht erst an, sondern fahr direkt einmal hin. So kann ich ihm nämlich gleich den Wind aus den Segeln nehmen, von wegen wundervoller bayerischer Uniform. Leider hat er grad wieder eine Verhandlung, und so muss ich in der Gerichtshalle warten. Es dauert ziemlich lange, und grad wie ich einschlaf, kommt er daher, der Herr Richter. Er saust aus dem Sitzungssaal in sein Büro hinüber, und seine Robe flattert im Sausewind hinter ihm her. Dann knallt er die Tür zu. Hat wohl auch schlechte Laune heut.

Na bravo.

Ich streck mich ein bisschen und gähne und folge dann seinen Spuren. Klopf an die Tür und warte auf ein Herein. Aber das kommt nicht. Stattdessen kommt der Moratschek höchstpersönlich und öffnet einen Spalt.

»Ah, Sie sind's«, sagt er und zerrt mich ins Innere. »Gut, dass Sie da sind, Eberhofer. Setzen Sie sich.«

Ich tu, wie mir geheißen, und bin einigermaßen überrascht. Kein Wort von wegen asozialer Rowdy, der den heimatlichen Waffenrock in Verruf bringt. Ganz im Gegenteil.

»Mögen S' einen Kaffee?«

»Da sag ich nicht Nein.«

»Dann holen S' einen. Draußen am Automaten. Geh, und sind S' so gut und bringen S' mir auch einen mit«, sagt der Moratschek dann.

Ich steh auf und geh zur Tür. Er folgt mir, macht sie einen Spalt auf, grad so, dass ich hinausschlüpfen kann, und haut sie dann gleich wieder hinter mir zu. Irgendwie kommt er mir heut ein bisschen sonderbar vor, muss ich schon sagen. Ich hol also zwei Becher Kaffee und gehe zurück. Und wieder macht er mir die Tür auf und drückt sie hinter mir sofort ins Schloss zurück.

»Ist irgendwas mit Ihrer Bürotür«, möchte ich jetzt doch wissen.

Der Moratschek schüttelt den Kopf und trinkt erst mal seinen Kaffee. Nachdem er sich dann noch ein gutes Häufchen Gletscherprise hinter die Kiemen gezogen hat, redet er endlich.

»Heut in der Früh hab ich eine Nachricht an meiner Windschutzscheibe gefunden. Eine Nachricht vom Küstner«, flüstert er mir über den Schreibtisch.

»Und was schreibt er so, der Küstner?«

»Dass er mich abschlachtet wie ein räudiges Vieh, wenn er mich findet. Und sagen wir einmal so, schwer zu finden bin ich ja eigentlich nicht, gell.«

»Haben Sie das gemeldet?«

»Ja, das ist so eine Sache, Eberhofer. Weil: die Nachricht ... die Nachricht war nämlich auf die gefrorene Scheibe gekratzt. Und bis die Streife eingetroffen ist, war davon überhaupt nichts mehr zu lesen.«

»Wieso nicht?«

»Ja, weil's halt aufgetaut war, Mensch. Weil halt die Sonne drauf geschienen hat.«

Aha.

»Aha«, sag ich – und hab da so einen Verdacht.

»Und was wollen S' jetzt ausgerechnet von mir?«, frag ich noch mal nach. Er sagt nichts.

»Kann es sein, dass die Kollegen Ihnen das nicht geglaubt haben, das mit der Nachricht auf der Autoscheibe?«

»Ja, geglaubt, was heißt da geglaubt. Die meinen halt, dass ich mich jetzt da in was verrenn. Weil er mich halt im Gerichtssaal bedroht hat, gell. Und außerdem glauben die überhaupt nicht, dass er noch irgendwo da bei uns herumhängt. Die sagen, der ist hundertprozentig schon rüber ins Ausland. Weil: bei diesen Temperaturen kann kein Mensch draußen überleben. Und wenn er irgendwo drinnen wär, hätten sie ihn doch schon längst gefunden.«

»Und weil Ihnen das sonst keiner glaubt, kommen S' jetzt ausgerechnet zu mir?«

»Ja, was soll ich denn sonst tun, verdammt?«

Er steht auf und geht zum Fenster. Zieht praktisch die gleiche Show ab, wie kurz davor der Bürgermeister. Lernen die das eigentlich irgendwo? Gibt's da vielleicht ein Seminar dafür?

»Herrschaft, Eberhofer, wie lang kennen wir uns denn jetzt? Wir haben doch schon alles Mögliche zusammen gemeistert, oder? Sie können mich doch nicht einfach so hängen lassen.«

Ich muss grinsen. Das hätt ich mir im Leben nicht gedacht, dass es einmal so weit kommt.

Sonst war es ja eher immer umgekehrt. Sonst ist der Franz nämlich immer auf seinen Knien hier ins Büro gerutscht und hat gehofft, dass der Richter ihm irgendwas glaubt. Hat er aber nicht. Nicht ein einziges Mal. Dem Richter seine Worte waren nur: Meinen S' nicht, dass Sie sich jetzt da in was verrennen, Eberhofer. Regeln S' den Verkehr und halten S' das Maul. Fertig. Und dabei hätt ich seine Unterstützung das eine oder andere Mal wirklich dringend gebraucht, frag nicht. Allein bei meinem Vierfachmord. Aber nix. Alles Unfälle, hat er damals gesagt, der Richter. Am Schluss hat er dann schon ziemlich blöd geschaut, muss man jetzt sagen. Aber zuerst ... zuerst hat er mich ausgelacht und den Verkehr regeln lassen.

Heut ist die Situation aber anders. Und zwar völlig anders. Jetzt will der ehrenwerte Richter nämlich etwas von mir. Und das tut auch mal gut.

Ich steh dann auch auf, aber nur, um mich auf seinen Schreibtisch zu setzen.

»Und was genau erwarten Sie von mir?«, frag ich.